

Die Bekleidungsnot dauert an.

Erst Ernährung, dann Bekleidung.

Die Hoffnungen auf Erleichterung der Bekleidungs-Beschaffung werden sich einstellend nicht erfüllen. Die neue Regierung hat die Bezugspflicht aufrecht erhalten, und es liegt im Interesse der Allgemeinheit, daß die bestehenden Bestimmungen weiterhin befolgt werden.

Der Mangel an Bekleidungsgegenständen ist viel größer,

als im Volke allgemein angenommen wird. An ein Sinken der hohen Preise ist deshalb vorläufig noch lange nicht zu denken. Wie groß die Not ist, beweist, daß wir schon die Vorhänge beschlagnahmen mußten. Seit vier Jahren ist uns die Einfuhr vollkommen abgeschnitten. Wenn man bedenkt, daß Deutschland im Jahre 1913 einfuhrte:

478 Millionen	Kilogr.	Baumwolle
200	"	Wolle
150	"	Jute
55	"	Lachs
50	"	Wan
4	"	Seide

und dem gegenüber stellt, daß diese Einfuhr uns vier Jahre lang gefehlt hat, dann kann man sich erst einen Begriff machen, wie groß der Mangel ist, und wie lange wir uns noch einschränken müssen, bis wir wiederum einigermaßen versorgt sind.

Die Regierung will die Einfuhr von Lebensmitteln heben, um damit die Ernährung sicher zu stellen, die uns nach vier Jahren bitteren Mangels sehr not tut. Schiffsraum und sonstige Transportmittel werden erst für Getreide usw. Verwendung finden, bevor wir in der Lage sind, Rohmaterialien für die Bekleidung einzuführen. Es ist ferner bekannt, daß das neutrale Ausland schon lange Ausfuhrverbote für Bekleidungswaren erlassen hat. Diese Ausfuhrverbote beweisen am besten, daß auch dort großer Mangel herrscht. Wir wissen ferner, daß in Feindesland der größte Teil der Spinnereien aus Mangel an Rohmaterialien den Betrieb einstellte. Nun hatten zwar weitläufige deutsche Kaufleute in der Schweiz größere Mengen Waren gekauft. Durch kurzfristige Maßnahmen der alten Regierung wurden die Kaufleute gezwungen, die dort gekauften Waren zum Teil wieder abzugeben, und sie sind zum größten Teil in die Länder unserer Feinde gegangen. Wenn es jetzt auch noch gelingt, einen Teil der in der Schweiz gekauften Waren herein zu bekommen, so wird das für die 70 Millionen Bewohner Deutschlands wie ein Tropfen auf einen heißen Stein sein.

Bevor unsere eigenen Spinnereien und Webereien in Gang gebracht sind, und das erste Stück Ware vom Stuhl kommt, wird noch lange Zeit vergehen. Es hängt davon ab, wann bei dem Mangel an Schiffsraum es möglich sein wird, die ersten Rohmaterialien nach Deutschland einzuführen.

Dabei wird in Betracht zu ziehen sein, daß uns vorläufig die Ausfuhr fehlt.

Man kann nicht nur einführen ohne eine Ausfuhr;

das würde zur Verarmung führen. Man muß damit rechnen, bevor alles geregelt ist, daß ein Jahr und mehr vergeht, ehe von den einzuführenden Textilstoffen das erste Stück Ware vom Stuhl des Webers kommt.

Die deutsche Textilindustrie beschäftigte vor dem Kriege über 1 Million Personen in etwa 165 000 Betrieben mit etwa 16 Millionen Spindeln und 17 Millionen mechanischen Webstühlen. Ehe dieser große Betrieb in Ordnung kommt, um eine genügende Versorgung herbeizuführen, wird noch lange Zeit vergehen. Wir werden auch weiterhin noch gezwungen sein, Ersatzgewebe zu verwenden, und auch an dem Material hierzu haben wir keinen Ueberfluß.

Die von der Militärverwaltung beschlagnahmten Garne werden sofort freigegeben werden, aber auch diese Bestände sind sehr zusammengeschrumpft, das beweist, daß es mit Mühe und Not gelungen ist, auf den Kopf der Bevölkerung 40 Meter Nähfaden zu bekommen. Die Not kann damit ein wenig gelindert, aber nie behoben werden.

Locales.

△ **Vorsicht bei der Verfütterung von Bucheckern.** Aus der reichen Bucheckernernte dieses Jahres wird hoffentlich eine reichliche Gewinnung von Del möglich sein, so daß auch mit einer stärkeren Verfütterung von Pferdeständen aus der Delgewinnung von Bucheckern zu rechnen ist. Von großer Wichtigkeit ist aber, daß Bucheckern nur in keinem Fall an Pferde oder andere Einhufer (Maultiere und Esel) verfüttert werden dürfen, denn sie enthalten einen giftigen Bestandteil (Fagin), namentlich in der Samenhaut und auch im Kern, welcher bei diesen Einhufern äußerst verderbliche Folgen veranlaßt. Schon bis 1/2 Pfd. Bucheckern können tödliche Folgen herbeiführen. Dagegen kann man diese Rückstände Rindern, Schafen und Schweinen unbesorgt vorlegen, wenn nur die Kuchen unverdorben sind und in mäßigen Gaben verabfolgt werden. Als unbedingt zulässige Gaben sind zu nennen für großes Vieh 2 bis 2,5 Kilogr., Jungvieh 1—2 Kilogr. auf 50 Kilogr. Lebendgewicht. Bei Schweinen erzeugen größere Gaben zwar einen sehr wohlriechenden aber auch sehr weichen Speck, wenn man dem nicht durch geeignete Futtermischung vorbeugt.

△ **Die Wiederaufrichtung des Handwerks ist eine der wichtigsten Aufgaben der neuen Zeit, freilich eine Aufgabe, der sich die Faktoren der Neuorientierung nicht gerade mit besonderem Eifer widmen werden.** Das Handwerk bildet den Kern des städtischen Mittelstandes und bildet das einzige Glied, in der die technische Produktion unmittelbar, also ohne überflüssige Zwischenglieder an das Publikum, an die Verbraucher, herantreten kann. Das Handwerk war nie auf Rosen gebettet, und im Kriege ging es ihm besonders schlecht. Diejenigen, die nicht Kriegsaufträge zu erhalten vermochten, wurden eingezogen und mußten zum großen Teil ihre Geschäfte schließen. Jetzt

lehren diese Meister zurück. Dabei wartet ihrer ihre durch die Einberufung gestörte Existenz, deren Rettung die Frau vielleicht tapfer, aber ohne hinreichende Sachkunde längere Zeit versucht hat, bis sie endlich die Hände ins Korn werfen mußte, da es doch nichts half. Mit neuen Nervenkraften, aber mit weniger Kapital und unter vermehrter Konkurrenz geht der Meister wieder an die Arbeit heran, belastet noch mit der Aufforderung, alle früheren Gehilfen wieder einzustellen, einzeln ob Arbeit ist, oder nicht! Fährlich, eine fast unüberwindliche Aufgabe! Aber sie muß gelöst werden. Und sie wird auch gelöst werden, wenn der Meister das nötige Selbstvertrauen nicht verliert, kräftig zugreift und die nötigen Mittel zum Erfolge nicht vergißt. Alle Leute seiner alten Geschäfts- und Absatzorganisation, die „Drähte zum Kunden“ hinüber sind zerrissen. Da muß er sehen, sie durch eifrige Propaganda wieder anzuknüpfen: durch persönliches Vorgesprechen — leider sehr zeitraubend, daher besser vorbereiten durch entsprechende Aufklärungen in Rundschreiben, wie sie der Buchdrucker schnell entwirft und druckt. Diese Geschäftsanbahnung muß den ersten Anfang bilden.

Scherz und Ernst.

△ **Der letzte Feldzug in Straßburg.** Eine Mitteilung des 76. hantseatischen Regiments war die letzte Soldatengruppe, die Straßburg verließ. Einer der Soldaten schreibt über den Abschied: „Trübe Erinnerungen haben wir vom Durchmarsch durch Belgien und Elsass mitgebracht. Schwere und harte Märsche waren es. Überall hatten wir es mit einer feindlich gestimmten Bevölkerung zu tun. Und als wir schließlich als die letzten der deutschen Truppen in Straßburg eintrafen, da fanden wir dort eine Bevölkerung vor, die dem hart auf dem Fuße folgenden Feinde lauchend entgegenjubelte. Festlich geschmückt sah man Straßburg in den feindlichen Landesfarben, für unsere modernen Deutschen hatte man nichts mehr übrig. Tieftraurigen Herzens wendeten wir Straßburg den Rücken und marschierten stolz eroberten Hauptes als Unbesiegte über die Rheinbrücke bei Kehl. Und als wir das andere Rheinufer erreichten, da empfing uns warme treue deutsche Liebe. Geradezu während der Empfang, der uns, den letzten dort über den Rhein marschierenden Truppen, bereitet wurde. Draußen auf der Straßburger Seite standen schon die Franzosen und beobachteten durch Ferngläser die uns auf dem rechten Rheinufer zuteil werdende herzliche Aufnahme. Man sah einer von uns hat Freudentränen vergossen ob dieser zu Herzen gehenden Kundgebungen und der fürsorglichen liebevollen Anteilnahme an unserem Geschick. Wir wurden wieder andere Menschen, die gedrückte Stimmung war im Augenblick verflogen. Wir fühlten uns wieder daheim unter wahren deutschen Brüdern und Schwestern.“

△ **Der Einfluß des Krieges auf Geburten und Sterbefälle.** Ergebnisse der Bevölkerungsstatistik, die mit der Wirkung des Krieges in irgendeinem Zusammenhang stehen, haben bisher infolge der Zensur nicht veröffentlicht werden dürfen. Mit der Aufhebung der Zensur werden nun solche Zahlen auch öffentlich bekannt werden können. So veröffentlicht jetzt der „Vorwärts“ eine Uebersicht über die Geburten und Sterbefälle in Berlin bis zum Jahre 1917, der wir folgende Angaben entnehmen:

In Berlin belief sich die Zahl der Geborenen für 1915 auf 42 493 (davon tot 1660) und für 1914 auf 39 052 (tot 1559). Für 1915, wo im Mai (neun Monate nach dem Kriegsausbruch und der Heereseinberufung) der außerordentliche Geburtenrückgang einsetzte, war der Ertrag des ganzen Jahres 32 249 Geborene (tot 1256). Das Jahr 1916, das erste, dessen Geburtenzahl vollständig unter dem hemmenden Einfluß des Krieges stand, brachte nur 23 638 Geborene (tot 931). Der Ertrag aus 1917 stellte sich nach weiterem Rückgang auf nur 19 458 Geborene (tot 733). Der Rückgang war so stark, daß für 1917 nicht mehr halb so viel Geburten wie für 1913 gebucht werden konnten.

△ **Wie Exkaiser Karl lebt.** Exkaiser Karl weilt auf Schloss Eckartsau. Er ist jetzt sehr viel im Kreise seiner Familie und macht, so lange das Wetter günstig war, mit seinen Kindern häufig Spaziergänge in den Auen in der Umgebung des Schlosses, das von Wundmerie bewacht ist. Natürlich liebt der Exkaiser die Zeitungen mit großem Interesse. Der Haushalt ist jetzt verhältnismäßig bescheiden. Das Leben auf dem stillen Schloß verläuft recht einträglich. Die Familie muß allerdings auf manches verzichten, das ihr früher auf einem Wink zur Verfügung stand. Aus den Vorräten in der Hofburg und Schönbrunn kann nicht alles beschafft werden, was gebraucht wird, so mußte zum Beispiel der Kaiser mehrere Tage — gewiß nicht traglich — auf seine gewohnte Flasche dunkles Bier verzichten. — Durch den Einbruch des Winters und den Schneefall sind die Verkehrsverhältnisse nach Eckartsau sehr schlecht geworden. Die Familie des Exkaisers ist jetzt ganz auf den Aufenthalt im Schloß angewiesen. Exkaiser Karl, der früher ein sehr unruhiges Leben führte und fast fortwährend auf Reisen war, fährt jetzt in Eckartsau das Leben eines Gefangenen.

△ **Die neue Reichsfahne schwarz-rot-gold macht der alten schwarz-weiß-rotten Fahne in der Praxis keine große Konkurrenz.** Nur die und da sah man bei dem Einzuge der deutschen Truppen die neue Fahne. Und da war gleich zu erkennen, daß sie nicht von Dauer sein wird, weil sie zu — unpraktisch ist. Sie stellt nämlich eine chemische Aufgabe, deren Lösung für den allgemeinen Gebrauch unmöglich, weil zu teuer, ist. Was ist „gold“? Keine Farbe, sondern eine Farbbedeutung auf dem Umwege über einen Träger einer besonderen Farbennuance. Mit einem einfachen Farbstoff als Färbung läßt sich „gold“ nicht herstellen, es muß durch Auftragung von farbigen Stoffen geschehen, die den Stoff nicht färben, sondern verdecken. Das, was als „Gold“ vorgeführt wurde, war mehr oder minder seltsames Geseß, das von Witterungseinflüssen schnell unansehnlich und bald des neuen Reiches unwürdig sein muß. Schwarz-rot-gold aber würde etwas ganz anderes sein, als jene, die da 1848 die Farbe „Gold“ als Sinnbild der Treue einfügten, es ist gedacht haben. Die Nationalversammlung wird natürlich dazu zu sprechen haben.

△ **Begnadigte Doppelmörderin.** Die f. St. wegen Ermordung des Pfarrers Fischer in Karlen und dessen Haushälterin zweimal zum Tode verurteilte Doppelmörderin Katharina Heug aus Karlen bei Wachen ist obson sie das von ihrem Verteidiger verfaßte Gnädengesuch nicht unterzeichnen und lieber die Todesstrafe erleiden wollte, zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden. Das Gnädengesuch ist noch von Kaiser vor seiner Abdankung unterzeichnet worden.

△ **Ein bekannter Freund der Altertumskunde** starb in Köln in der Person des Domkapitulars Schnitzgen. Sein großes Museum schenkte er schon früher der Stadt. Mit ganz bescheidenen Mitteln, von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus wandernd, suchte er wertvolle Altertümer und fand, was nur ein so bedeutender Kenner wie er, zu finden und zu schätzen wußte. Er baute er eine Sammlung auf, die einzig in ihrer Art war.

△ **Der Vorsitzende eines A. und S. Rates** als Schieber. In Wären in Westfalen wurde der Vorsitzende des Arbeiterrates, Sinnimann, und der im benachbarten Steinhäusen wohnende Schuhmacher und Landwirt Rütger, ebenfalls Mitglied des Arbeiterrates, als Besondere als Vorsitzender des Arbeiterrates fest große Ähne gegen Wucherer und Schleichhandel. (1)

Note Rosen.

(26. Aprilskuna).

So dachte die Gräfin. Und ein heißes Drängen des Gebe. Sieg aus ihrem Herzen zum Himmel empor, daß ihr Wunsch in Erfüllung gehen möge.

„Dann will ich Josta segnen und lieben aus tiefster Dankbarkeit, Herzen. Hilf mir, Vater im Himmel, hilf mir! Laß Kainer frei werden, für mich.“

Und während solche Gedanken ihr Hirn durchkreuzten, unterhielten sie sich mit dem Minister über verschiedene gemeinsame Bekannte.

Bald darauf ging man zu Tisch. Der Minister führte die Gräfin Gerlinde, und Kainer seine Braut. Henning folgte dem Brautpaar und seine Frau. Enden Augen hingen selbstvergessen an Jostas schlanker Gestalt. Entzückt betrachtete er die herrlichen Raden mit dem wundervollen Haaransatz und die Fülle der kastanienbraunen Flechten.

„Wenn dies Haar gelöst ist, muß es wie ein Mantel um sie fallen“, dachte er, ohne sich über sein Empfinden Rechenschaft zu geben.

Er hielt das Entzücken an ihr für Freude darüber, daß er der Braut seines Bruders mit so warmer Sympathie begegnen konnte. Nichts warnte ihn. Keiner ruhiger, beklommener Gedanke störte sein Entzücken. Und er glaubte nie etwas Schöneres und Vollseligeres gesehen zu haben, als diese junge Dame zum Bewußtsein kam ihm nur eins, daß er sich nie so glücklich gefühlt hatte in seinem Leben, wie an diesem Abend.

Und so nahm das Verhängnis seinen Lauf. Das, was Gräfin Gerlinde so heiß vom Himmel erregte, wurde, zum Teil freilich nur, in Erfüllung gegeben.

Graf Henning war nicht auf der Hut vor sich selbst, weil er es für ganz unmöglich hielt, daß er etwas begehren könnte, was seinem Bruder gehört. Er gab, ohne sich zu wehren, dem unwiderstehlichen Zwange nach, der ihn zu Josta zog, wie eine Naturnotwendigkeit. Und als er später erkannte, welche Art das Gefühl war, das ihn zu Josta drängte — da war es bereits zu spät.

„Wohl mir“, dachte er jetzt sorglos, „daß ich Josta gleich wiedergewonnen habe. Ich werde den Bruder nicht verlieren an eine Frau, der ich innerlich fernstehe. Statt eines Bruders allein, werde ich nun Bruder und Schwester haben.“

Und in seiner sorglos sonnigen Glückseligkeit ließ er ein Gesellschaft, dessen Frohsinn hinreichend wirksam und dessen Hauser sich selbst Gräfin Gerlinde nicht entziehen konnte.

Josta war ebenfalls sehr lebhaft und heiter und neckte sich fast übermäßig mit Henning. Seine Gegenwart wog die der Gräfin Gerlinde auf, die sich übrigens auch von der liebenswürdigsten Seite zeigte.

So gab sich Josta unbedarft dem Freunde hin mit Henning zu plaudern. Er kramte einige gemeinsame Erinnerungen aus, über die sie hell aufschlugen mußte. Einmal, so erzählte er, war er in seine Ferien, die auf Schellingen verlebte, nach Walddorf gekommen. Und da hatte er gesehen, wie Josta ohne alle Vorbereitungen, nur einem Impuls folgend, den ersten Reitunterricht auf eigene Faust genommen hatte. Sie hatte sich einfach ein ziemlich wildes Füllen erfangen und es, ungefährdet und ängstlos, wie er war, zu besteigen versucht. Daß Henning dabei zu schauer war, hatte sie nicht geahnt, das erfuhr er erst jetzt.

Mit unglaublicher Energie hatte sie es durchgesehen, das unruhige Füllen zu besteigen, und hatte sich eben im Herrensitz natürlich, zurecht rücken wollen, als das Füllen energisch gebodt und seine Reiterin kurzerhand auf den weichen Rasenboden geworfen hatte.

„Und was habe ich dann getan?“ fragte Josta herzlich lachend.

„Sie sind aufgestanden, haben hell aufgelaucht und sich geschüttelt, daß die Böpfe flogen und sind dann mit verblüffender Geschwindigkeit wieder hinter die Füllen hergejagt. Als Sie es glücklich erreichten, schlangen Sie sich mit einem Satz wieder auf seine Rücken und behaupteten diesmal das Feld. Ich belaudamals einen gewaltigen Respekt vor Ihrer Energie.“

„All das haben Sie belauscht, Henning! Und ich habe gedacht, daß kein Mensch eine Ahnung gehabt von diesem meinem ersten Reitversuch. Bald da auf habe ich aber dann regelrechten Reitunterricht bekommen von Onkel — ich meine — von Kainer.“

Fortsetzung folgt.